Österreich hat einen beeindruckenden Aufholprozess bei der F&E-Quote vorzuweisen: Im Jahr 2011 setzte man sich im Zuge der Strategie 2020 zum Ziel, bis 2020 in den Kreis der führenden Innovationsländer der EU aufzusteigen – unter anderem durch eine Erhöhung der F&E-Ausgaben auf eine Quote von 3,76 (in % des BIP). So gelang es Österreich seit dem Jahr 1995 seine F&E-Quote von anfangs 1,4 % auf 3,3 % im Jahr 2022 zu steigern (auch wenn das Ziel einer Aufteilung zwischen öffentlichen und privaten F&E-Ausgaben von 30:70 nicht ganz erreicht wurde). Damit erreicht Österreich hinter Schweden und Belgien den 3. Platz in der EU (Vergleichsjahr 2020), weltweit den 7. Platz (neben Schweden und Belgien liegen noch Israel, Korea, die USA und Japan vor Österreich). Auch wenn der Zielerreichungsgrad aktuell bei nur 71 % liegt, so kann der Aufholprozess bei der F&E-Quote als abgeschlossen betrachtet werden.

Dies ist umso beachtlicher, als Österreich noch immer relativ stark auf Branchen mittlerer Wissensintensität spezialisiert ist. Die Industriestruktur eines Landes bestimmt neben anderen Faktoren wesentlich die potenzielle F&E-Quote eines Landes. Gemessen an der Industriestruktur erzielt Österreich damit eine sehr hohe F&E-Intensität. Das bedeutet, dass Österreichs Unternehmen relativ zum Durchschnitt der Branchen, in denen sie operieren, viel für F&E ausgeben.

Hinsichtlich der F&E-Ausgaben ist Österreichs Aufholprozess von einer unterdurchschnittlichen Position zu einer europäischen Spitzenposition gelungen. Dies kann auch als Erfolg für die FTI-Politik gewertet werden, die sich lange explizit dem Ziel der Steigerung der F&E-Intensität verschrieben hat. Eine Weiterentwicklung des Quotenziels könnte bspw. darin bestehen, letzteres an die Entwicklung der Industriestruktur zu knüpfen (siehe Janger/Kügler 2018).